Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Preis vierteljährlich pränumerando in Hannover 1 ₰ 15 ₰, auf den Postämtern im Königreich Preußen 1 ₰ 15½ ₰, auf den preuß. Postämtern der übrigen norddeutschen Staaten 1 ₰ 7 ₰.

Insertionsgebühr die Petitzeile oder deren Raum 1½ ₰, vierspaltige Reclamen die Petitzeile od. deren Raum 2½ ₰.

Redaction und Haupt-Expedition: Marktstraße 63.

Hannoverscher Courier.

Allgemeine deutsche Zeitung.

Inserate nehmen auch angenommen vom Haasenstein & Vogler in Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien und Basel; G. Schlotte in Bremen; G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M., Hamburg u. Stuttgart; O. Gugler in Leipzig; Eugen Fort in Leipzig; Sachse & Co. in Leipzig; F. W. Saalbach in Dresden; Jenke, Bimi & Freund in Breslau; R. Mosse in Berlin und München; L. Oppenheim jun. in Braunschweig; G. Eifen in Hamburg; G. Spiekmeier in Göttingen; A. Schultheß in Zürich; Haasenstein, Lasche, Vullier & Co. in Paris, 8 place de la bourse.

№ 4675. Hannover, Donnerstag, den 16. December 1869. XVI. Jahrgang.

Hierbei eine Beilage.

Telegraphische Depeschen.

* **Eydtkuhnen**, Mittwoch 15. December. Nach hier eingegangenen Berichten aus Moskau ist daselbst und in anderen Städten eine Gesellschaft entdeckt worden, welche am 17. Februar, dem Jahrestage der Bauern-Emancipation, die Bevölkerung zu gewaltsamen Demonstrationen aufzureizen beabsichtigte. Es haben einige Verhaftungen stattgefunden.

* **Wien**, Mittwoch 15. December, Vormittags. Die „Wiener Zeitung" meldet in ihrem amtlichen Theile die Entheben des F.-M.-L. v. Wagner von seinem Posten als Statthalter und Commandirender Dalmatiens, und die Ernennung des Freiherrn Fluck von Leydenkron zum dortigen Statthaltereileiter.

* **Rom**, Mittwoch 15. December, Vormittags. Nach amtlichen Angaben sind von den 1044 Prälaten, welche das Recht haben, auf dem Concil zu erscheinen, oder besondere Einladung dazu empfangen hatten, bis gestern 762 hier eingetroffen.

+ Das Concil

ist eröffnet und Roma locuta est, der Papst hat gesprochen. Zwar noch nicht von seiner Unfehlbarkeit, wohl aber davon, daß die Bestimmung der Versammlung hauptsächlich in der Bekämpfung der modernen Wissenschaft bestehen soll, er hat also bis jetzt wenigstens zum Theil gesagt, was von ihm erwartet wurde. Es fehlte nicht an Stimmen, die vor den ausschweifenden Plänen der Jesuitenpartei warnten, und solche Stimmen ließen sich auch aus der Mitte der katholischen Kirche vernehmen. Das Votum der in Fulda versammelt gewesenen deutschen Bischöfe war zwar mehr ein Vertrauensvotum, aber wenn es die Hoffnung aussprach, das Concil werde den Gläubigen keine Ungeziemtheiten, keine Ungeheuerlichkeiten zumuthen, so lag darin wenigstens für denkende Katholiken eine gewisse Opposition gegen die Erhebung der Unfehlbarkeitslehre und des Syllabus zum Dogma. Deutlicher sprachen die Bischöfe Maret und Dupanloup, von denen der letztere die beabsichtigte Proclamation der Unfehlbarkeit des Papstes eine Gefahr für die Kirche nannte, und der berühmte Canzelredner Pater Hyacinthe. Ebenfalls sehr entschieden sprach sich eine Broschüre von „Janus" aus, die von dem Propst Döllinger in München, einem der bedeutendsten Theologen des deutschen Katholicismus, sein soll, und noch kräftiger trat Professor Frohschammer, ebenfalls in München, gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche auf, indem er bewies, daß dieselbe in ihren praktischen Folgerungen höchst bedenklich sei, und daß der Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht habe, dieser Folgerungen sich mit aller Macht zu erwehren.

Diese Stimmen sind vergeblich gewesen, Rom hat gesprochen und wird — dessen können wir sicher sein — in dem bisherigen Styl und Sinn weiter sprechen. Auffällig ist dabei nur, daß innerhalb der katholischen Kirche die eifrigsten Verfechter unhaltbarer Lehren gerade solche Leute sind, welche dem praktischen Leben am fernsten stehen: englische Bischöfe in partibus infidelium und ultramontane Journalisten in Paris und München gehen für Ideen, die selbst im Mittelalter sich nur halb und nur zeitweilig verwirklichen ließen, heldenmüthig in's Feuer, während Kirchenfürsten, die mitten im Leben stehen und wenigstens fühlen, wo nicht klar wissen, wie viel Uhr es auf dem Zifferblatt der Geschichte ist, zur Vorsicht mahnen. Die in Rom herrschende Partei aber scheint absichtlich nur auf Die zu hören, die in ihrem Sinne reden, und ein päpstliches Decret hat die Schrift von Janus nebst anderen Zeugnissen der gemäßigten Richtung gefassen auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Daß ein Drittel der Bischöfe sich von dem Concil fern hält, und daß keine einzige katholische Regierung einen diplomatischen Vertreter auf die große Priesterversammlung geschickt hat, wird von dem Nachfolger Christi mit jener Consequenz ignorirt, die dem Papstthum von jeher eigen gewesen ist und von den Ultramontanen gerade für die starke Seite desselben gehalten wird.

Die zelotischen Parteigänger des römischen Absolutismus kennen das Wort Mäßigung nicht. Sie werden sich auf kein Compromiß einlassen. Sie haben ein festes Ziel, die Weltherrschaft des Papstes, die oberste Gewalt desselben über die Völker und deren Regierungen in weltlichen wie in geistlichen Angelegenheiten vor Augen, ein Ziel, dem sie mit aller Macht zustreben. Sie wissen klar, was sie wollen, und sie setzen Alles dafür ein, sogar die Existenz der katholischen Kirche in ihrer jetzigen Gestalt. Sie spielen va banque, und da sie in den vielen italienischen Mitgliedern des Concils die Mehrheit für sich haben, so werden sie auf dem Concil ihr Spiel gewinnen.

Auf dem Concil. Aber auch anderswo? Nun denn, es ist bei so bewandten Umständen allerdings zu fürchten, daß der blinde Glaube fanatisirter Massen gegen die gebildete Welt, gegen die Einrichtungen des modernen Staates, gegen die nationalen Ideen zunächst in Italien, dann auch anderswo aufgeboten wird. Es ist möglich, daß diese Massen hier und da einen Anlauf gegen unsere moderne Cultur nehmen. Auch die gebildeten Völker bergen in ihrer Mitte Elemente, die nur im Namen Gottes und für die vermeintliche Sache Gottes losgelassen werden dürfen, um die Gelegenheit zu ergreifen, ihren Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen. Verrathen doch manche Parteigänger in ihrem Gebahren schon jetzt sehr deutlich Neigung dazu.

Diese Massen können also gefährlich werden. Aber Gott Lob! Die Entscheidung liegt nicht in ihrer Hand! Die Zeiten Gregor's des Siebenten, wo ein deutscher Kaiser sich in schmachvoller Weise vor dem Papste demüthigte, die Zeiten Innocenz' des Dritten sind längst vorüber. Die Welt ist fortgeschritten und der Katholicismus mit ihr. Es giebt in allen Ländern denkende Katholiken und es giebt in allen Ländern Katholiken, welche ihr Vaterland und welche Freiheit und Bildung für höher achten, als Rom, so gläubig sie auch sonst sein mögen, es giebt endlich allenthalben und gerade in den Ländern, die Rom am nächsten liegen, Massen von Katholiken, die nur katholisch getauft sind und weder den Glauben noch die weltlichen Bestrebungen des heutigen Rom theilen. In den Händen dieser drei Classen von Katholiken, so wie in denen der Protestanten liegt heutzutage die entscheidende Macht. Sie werden unter allen Umständen fest zu den Regierungen stehen, wenn das Concil in seiner Mehrheit sich beikommen lassen sollte, über seine Sphäre hinauszugehen und dem Papste Attribute zuzuschreiben, welche in das Leben der Staaten hinübergreifen. Die Regierungen aber werden dem Concil in diesem Falle klar machen, was sein Standpunkt sein sollte. Sie werden allen Ausschreitungen desselben auf das weltliche Gebiet ein achtungsvolles, aber entschiedenes Quod non entgegensetzen. Sie können nichts dagegen haben, wenn die Bischöfe ihren Obersten für allwissend erklären; denn darauf ungefähr läuft doch die jesuitische Unfehlbarkeitslehre hinaus. Sie könnten selbst nichts dagegen haben, wenn jene dem Papste auch das Attribut der Allmacht beizulegen gesonnen wären. Sie werden aber dafür sorgen, daß die Theorie nicht zur Praxis wird, die Allwissenheit und Allmacht nicht in Dinge hineinredet, die ihr nichts angehen, und so wird das Concil in dieser Beziehung nichts Anderes erreichen, als eine Verschönerung des Titels Seiner Heiligkeit im Vatican und allerdings nebenher eine weitere Verwirrung blindgläubiger Seelen.

Roma locuta, causa finita, so sagte man in alter Zeit, und so werden die Ultramontanen jetzt nach Schluß des Concils wieder sagen wollen, und wer's nicht glauben wird, dem wird man mit dem Fluche des Statthalters Christi drohen. Die Einfalt wird's in Folge dessen glauben, aber Die, welche die Geschichte machen, werden sich vor diesem Popanz nicht fürchten. Bei ihnen wird's heißen: Rom hat jetzt gesprochen und nun wollen wir sprechen, und wir sagen kurz und bündig: Nein und nimmermehr, und wenn zehn Concilien es uns wiederholten!

Deutschland.

□ **Berlin**, 14. December. (Die Debatte im Abgeordnetenhause. — Sitzung der Unterrichts-Commission. — Die entente cordiale zwischen Preußen und Rußland. — Personalien.) Wie wir gestern bereits mitgetheilt haben, lag es in der festen Absicht, das Gesetz wegen Consolidation der Anleihen heute zu Ende zu führen. Es ist deshalb bei dem über alle Begriffe schleppenden Gang der Berathung eine Abend-Sitzung nöthig geworden, und dies ist im Interesse der Verhandlungen selbst, noch mehr aber im Interesse einer eingehenden Berichterstattung über dieselben immer zu beklagen. Dabei ist nach den großen Majoritäten, welche bisher gegen alle principiellen Amendements und für die Regierungs-Vorlage waren, der schließliche Ausgang doch unzweifelhaft, und es werden allem Anschein nach nur Diejenigen Unrecht behalten, welche von einer kleinen Majorität für das Gesetz sprachen. In der heutigen Debatte war kaum mehr bemerkenswerth, als die Rede des Referenten v. Hennig, der nach der Zurückweisung der plumpen Angriffe von Richter (Königsberg) auf den von ihm erstatteten Commissions-Bericht in klarer und durchsichtiger Weise eine Darstellung des Umfanges und der Ziele des Gesetzes gab und von Allen, die bisher für dasselbe gesprochen, am wirksamsten seine Annahme befürwortete.

In der Unterrichts-Commission wurden gestern Abend die Anträge des Abg. Wehrenpfennig, betr. die gegliederte mehrclassige Volksschule mit einigen kleinen Modificationen angenommen. Der Paragraph, welcher den von dem Minister zu erlassenden Grundlehrplan behandelt, wurde dagegen nach einem Antrag Karsten-Cornely dahin ausdrücklich präcisirt, daß die Feststellung des Lehrplans für die einzelnen Schulen den localen Schulbehörden überlassen bleiben soll. In diesem Antrag war aber auch „die Anhörung der betr. Religionsgesellschaft," so wie die Stundenzahl bis je 6 Stunden für den Religionsunterricht wiederhergestellt. Da die liberale Seite der Commission in diesen beiden Fragen gespalten war, so wurden beide Punkte mit überwiegender Majorität von der Commission angenommen. Somit wäre der confessionelle Punkt der Vorlage erledigt. Aus dem Gange der bisherigen Verhandlungen und Beschlüsse wird man ersehen, wie irrthümlich die Tendenznachricht war, daß die liberale Majorität der Commission den Religionsunterricht aus der Volksschule entfernen wollte. Die Volksschule wird nach der Conception der Gemeinde, welche die Schule errichtet und unterhält und künftig auch wesentlichen Einfluß auf die Anstellung des Lehrers haben soll, auch ihren confessionellen Charakter naturgemäß und von selbst erhalten. Derselbe soll nur nicht von vornherein der Schule aufgeprägt werden. Die Jugend der Elementarschulen soll die gemeinsamen Wahrheiten jeder Religion als die Grundlage der religiös-sittlichen Bildung in sich aufnehmen, aber nicht in den Streit der Confessionen hineingetrieben werden. Dies sind die Grundanschauungen, auf welchen die liberale Majorität der 35er Commission das Unterrichtsgesetz basirt sehen möchte. Uebrigens lag es in der Absicht, schon über den jetzt bedeuten Theil der Commissionsarbeiten an das Plenum zu berichten, jedoch sind mehrfach entgegengetretene Schwierigkeiten noch zu beseitigen. — Der morgende Tag soll den Commissionssitzungen des Abgeordnetenhauses gewidmet sein, Abends 6 Uhr aber eine Plenarsitzung zur Erledigung mehrer Gesetzentwürfe von provinziellem Charakter, so wie einer Anzahl von Anträgen stattfinden.

In diplomatischen Kreisen wird die etwas demonstrativ an den Tag tretende entente cordiale zwischen Preußen und Rußland sehr bemerkt. Einerseits betont man, wie auf diese Weise den Gerüchten von erkalteten Beziehungen zwischen den Cabineten von Berlin und Petersburg wirksam begegnet wird, andererseits will man

Feuilleton.

Man to!

Historischer Roman in vier Büchern von **A. Ferrari.**

Erstes Buch.

(Fortsetzung.)

Zu Ende des Corridors befand sich ein Gemach, welches in dem letzten Jahrzehnt selten betreten worden. Es hieß im Hause die Rüstkammer und barg eine kleine Waffensammlung, für welche der alte Herr, ehemals ein trübter Schütz und Fechter, Passion gehabt hatte. Hierher führte Kurt den Capitän.

Es war ein ziemlich großer Raum, aber niedrig, wie alle im ersten Stock des alten Hauses. Während der Glasschrank elegante Pariser Gewehre und Pistolen barg, schmückten zwei Rüstungen, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammend, und von ein paar gekreuzten Hellebarden gestützt, dann ein mit Steinen reich verzierter Türkensäbel, den ein Ahn des Hauses Wiedenbrück, als braunschweig-lüneburgischer Officier in Morea erbeutet, alte Radbüchsen mit eingelegten Schäften, Pistolen, Sauspieß, krumme Säbel, Degen und Dolche rings die Wände.

„Wählen Sie mein Herr!" sagte Kurt mit der Hand auf die Wand deutend, „Sie haben hier Auswahl."

Des Capitäns rachedürstigen Blicke überflogen die Waffen und blieben mit einem Ausdruck von Freude auf einem Paar langer Stoßdegen hängen. Er griff nach einem derselben und sagte mit grimmigem Lächeln: „Diese werden den wenigsten Lärm verursachen. So ganz Boucement, mein junger Freund, werde ich Ihnen Ihre Lection ertheilen können. Sorgen Sie nur für ein ungeübtes Plätzchen."

„So lassen Sie uns hier bleiben," antwortete Kurt, ohne die beleidigenden Worte des Capitäns zu erwiedern. „Wenn wir hinausgingen, würde man uns bemerken."

„Eh bien," sagte der Capitän und legte sich aus. „Kommen Sie!"

Capitän Gangemaille war schon als junger Soldat eine geachtete Person auf dem Fechtboden gewesen, er war beweglich, muskulös und von sicherem Auge. Der Stoßdegen, die französische Lieblingswaffe im Allgemeinen, war seine starke Seite insbesondere, und als er jetzt die lange, schmale, spitzige Klinge in der Hand wog und über das Stichblatt weg seinem Gegner, welcher sich gleichfalls rasch ausgelegt hatte, ins Auge sah, leuchtete sein Gesicht von Siegesgewißheit.

Sein Blick begegnete einem ruhigen prüfenden Auge.

Der Capitän deutete eine rasche Doppelstoße an, zur ersten Probe des Gegners und stieß blitzschnell nach. Mit scharfem Klirren strichen die Klingen an einander her, der Stoß war parirt.

Wenn auch sein Gegner diesen günstigen Moment nicht zu einem Stoße seinerseits benutzte, bemerkte der Franzose doch, er habe es mit keinem verächtlichen Feinde zu thun. Leicht und rasch war dessen Degenspitze der seinigen gefolgt und lag nun wieder wie beim Paradestoßen in der Schule.

Der junge Officier bot ein schönes Bild eines Fechters in der knapp anliegenden Uniform, die seine kraftvolle und elegante Figur, in welcher sich alle Muskeln vor Kampfeslust schwellten, vortheilhaft hervorhob. Eine leichte Blässe der Aufregung contrastirte schön zu den schwarzen blitzenden Augen und dem dunklen lockigen Haar. Aufmerksam verfolgte er jede Bewegung des Franzosen, stets bereit, ihr entgegenzukommen.

Der Capitän machte einen wüthenden Ausfall. Die Klinge des Gegners verließ die seinige nicht und der Stoß ging in die Luft. Gangemaille ward hitzig, er versuchte wieder und wieder schnelle kräftige Angriffe, doch jedes Mal begegnete er dem feindlichen Degen. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Noch immer hielt sich der Lieutenant auf der Defensive, er wurde immer ruhiger, je heftiger der Capitän ward; ja, es schien dem Letzteren, als spiele jetzt ein überlegenes Lächeln um den Mund des Gegners. In der That war kalte Besonnenheit gänzlich bei Kurt zurückgekehrt, denn er wähnte, daß er den Kampf vollständig beherrsche und ihn ganz nach seinem Gefallen beenden könne.

Von Natur schon mit ungewöhnlicher Muskelkraft begabt, hatte er durch ungestrengte Uebung von frühester Jugend auf seinen Körper zu einem so hohen Grade von Stärke und Gewandtheit erzogen, daß wohl nicht leicht sich Jemand unter seinen Kameraden gefunden hätte, der ihm darin gleich gekommen wäre; in der Handhabung aller Hieb- und Stoßwaffen war er Meister. Der Capitän, eine so gute Klinge er auch führte, war ihm nicht gewachsen.

Als Kurt sich seiner Ueberlegenheit bewußt ward, war die erste Neigung bei ihm die Absicht, den verhaßten Gegner durch und durch zu bohren. Doch im nächsten Augenblick kam er zu der Ueberlegung, daß der Tod oder selbst die Verwundung des französischen Escadrons-Chefs ihm selbst die größten Verlegenheiten bereiten mußte, und daß er den Gegner fast noch empfindlicher zu strafen im Stande sei. Auch regte sich der Edelmuth in seinem Herzen und die Scheu vor Blut, welche bei dem jungen Manne, der noch nie Blut verspritzt hatte, so natürlich war. Er lächelte bei dem Gedanken, daß der Augenblick des Triumphes nahe sei.

Zu dem Ende ging er plötzlich zur Offensive über. Er machte einen so kräftigen Ausfall, daß der Capitän einen Schritt zurückzuweichen gezwungen ward, gleich darauf kehrte er in die anfängliche Stellung zurück.

Zum zweiten Male in seiner Eitelkeit schwer verletzt, stürzte der Franzose wieder vor und ließ jetzt fast jede nothwendige Vorsicht der Deckung außer Acht. Schon mehre heftige Stöße hatte Kurt parirt, ohne die günstige Gelegenheit zum sichern Nachstoß zu nützen.

Jetzt schien der Capitän eine äußere Quart stoßen zu wollen, machte aber dann eine gewandte Finte mit einer innern Second. Kurt parirte, doch der Franzose, die Defensive seines Gegners ausbeutend, wechselte geschickt schon unter der Parade wieder die Klinge und die Spitze des Fleurels traf das rechte Handgelenk des jungen Mannes. Ein grimmiges Lächeln verzerrte sein Gesicht, rasch stieß er nach, dieses Mal wie er glaubte, den letzten Stoß gegen seinen Feind. Doch er täuschte sich.

Diesen Moment hatte der junge, nur leicht getroffene Officier benutzt; mit rascher Legade band er die Klinge des Gegners, drehte sie ihm mit unwiderstehlicher Gewalt aus der Faust und schleuderte sie klirrend gegen die Mauer.

Unbewaffnet stand der Capitän vor ihm, er mußte im nächsten Augenblicke den Todesstoß erwarten. Mit zusammengepreßten Lippen, das Gesicht, welches eben noch von Wuth gegluht hatte, aschbleich, schlug er die Arme übereinander und sah voll Haß und Trotz dem Feinde ins Auge.

Dieser aber senkte die Spitze des Degens zu Boden. „Herr Capitän," sagte er, „Ihr Leben ist in meiner Hand, ich schenke es Ihnen. Ich glaube, Sie werden fortan eine bessere Meinung von deutscher Frauen- und Männerehre — —"

„Kurt!" unterbrach ihn mit schmerzlichem angstgepeinigten Ruf eine weibliche Stimme. In der Thür erschien Hertha und lag ihm im nächsten Augenblicke an der Brust.

Der junge Mann, die Augen im gemischten Gefühl von Stolz und Entzücken strahlend, preßte sie an sein Herz.

Capitän Gangemaille aber konnte diesen Anblick und das beschämende Bewußtsein seiner Niederlage nicht ertragen, einem Rasenden gleich stürzte er hinaus.

„Für mich hast Du Dein Leben eingesetzt," rief sie unter Thränen, „für mich, die so schroff, so ungerecht gegen Dich war? Ich wußte, Deine Ehre heischte den Kampf, aber mein Herz war geschwärzt, als ich zu Gott für Dich beten wollte und das Klirren der Degen mir dabei in die Ohren gellte. Da fand mich Edeke. Er ahnte den Zusammenhang. „So ist ihm doch gestern die ohle Fru erschienen!" rief er. Da konnt' ich's nicht länger ertragen. Gott sei Lob, daß ich noch zur rechten Zeit kam. Du bist doch wirklich unverletzt?"

„So ziemlich," sagte Kurt, sich zum Lächeln zwingend. „Ist denn das so wunderbar? Ich bin ein passabler Fechter."

„Und er? der Capitän?"

„Dort liegt sein Degen; ich habe ihn dem frechen Franzosen aus der Hand geschlagen! Alles das," fuhr er zärtlich fort, während Hertha ihn mit dem unverhohlenen Ausdruck der Bewunderung ansah, „ist aber nicht erstaunlich, nicht so erstaunlich, liebe Hertha, als Deine Theilnahme an mir, als Deine Gegenwart!"

Er hielt sie noch immer umarmt, und sein Herz klopfte an ihrem wogenden Busen. Sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter. Er legte seine Hand auf ihre Stirn und bog ihren Kopf zurück, daß sie ihn ansehen mußte.

Auf einmal fuhr sie zurück, sie hatte seine mit Blut übergossene Hand bemerkt.

„Du bist verwundet, barmherziger Gott!"

Er sah ruhig wieder nach der Hand. „Eine kleine Schramme," sagte er und zog sein Taschentuch. Hertha nahm es ihm ab, sie trocknete das Blut, dann nahm